

Heimatschutz-Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **27 (1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutz-Bücher.

August Steiger. Sprachlicher Heimatschutz in der deutschen Schweiz. Erlenbach bei Zürich, Eugen Rentsch.

Dieses kurzweilige Büchlein sollte man eigentlich nicht besprechen, sondern jedem Deutschschweizer in die Hand drücken und ihn so lange drängen, bis er es wirklich gelesen hat. Denn es ist so knapp in der Form, dass es nicht leicht eine weitere Kürzung verträgt; aber es ist notwendig genug, dass sich jeder mit seinen Gedanken vertraut macht. Einiges wenige daraus sei dem Leser immerhin mitgeteilt, um ihm Lust zu dem Buche zu machen.

Schutz und Pflege bedarf bei uns sowohl die Mundart als die Schriftsprache. Heute ist kaum mehr wie früher davon die Rede, dass man die Mundart einfach «abschaffe»; man ist ihres Wertes bewusst, man pflegt sie, freilich manchmal auf die allerdümmste Weise. Man bemüht sich sogar, sie öffentlich und nicht nur im persönlichen Verkehr zu gebrauchen; Bundesräte halten schweizerdeutsche Reden, was früher kaum denkbar gewesen wäre. Es tut aber der Mundart nicht wohl, wenn man sie mit dem Zeitungsdeutsch der Politiker verschwägert. Dabei kommen solche Dinge heraus: «Das Gsetz, über das mer nächste Suntig abstimed, ischt mines Erachtes es Exame der staatspolitischen-Erziehg euseres Volkes». Das ist übersetztes Hochdeutsch, das nimmt jedem die Lust zur Mundart: «Dieses papierene Schweizerdeutsch bildet die Brücke, über die einst die Schriftsprache als Siegerin einziehen wird». Zum Glück haben wir gerade in unserer Zeit einige bedeutende Dichter, die sich der Mundart bedienen: Simon Gfeller in seinen Erzählungen und Meinrad Lienert in seinen Gedichten als Meister über viele, die auch eine Erwähnung verdienen; bei ihnen lerne man, was Pflege der Mundart heisst.

Also saubere Mundart im Familien- und Freundeskreis, aber auch ein sauberes Deutsch in öffentlicher Rede und Schrift. Denn auch das Schriftdeutsch ist uns Muttersprache; hat uns doch die Mutter gelehrt: «Müde bin ich, geh zur Ruh» und manch anderes deutsche Sprüchlein, Lied oder Gebet. Aber der Deutschschweizer glaubt sich verpflichtet, ein recht schlechtes Deutsch zu reden, damit man ihn nicht für einen «Schwaben» ansehe, auch aus Eitelkeit wie im 17. Jahrhundert, wo man seine Rede mit garstigen fremden Brocken zu verbrämen

pflegte, und ganz unsinnigerweise den welschen Miteidgenossen zuliebe. Ganz unsinnigerweise. Denn die Welschen sind in sprachlicher Hinsicht die bessern Eidgenossen als wir. Sie haben sich bemüht, ihr Französisch gerade so gut zu sprechen wie ein Pariser, und dadurch geben sie uns Deutschschweizern die Gelegenheit, eine Sprache richtig zu lernen, die uns einen grossen Teil der Welt und des Geisteslebens von Vergangenheit und Gegenwart auf tut. Aber wir lohnen ihnen schlecht; denn das traurige, fremdwortgeschwängerte, übel ausgesprochene und schwerfällige Deutsch, das sie von uns lernen können, erfüllt sie nur mit Vorurteilen; wir schlagen ihnen damit die Tür vor deutscher Dichtung und deutschem Geistesleben zu und sind nachher ganz verwundert, dass sie geschlossen ist. Ist es wahr oder nicht, liebe welsche Heimatschützer?

Wäre es im Grunde nicht so traurig man müsste Tränen lachen über die Beispiele schweizerischer Sprachlumperei, die Steiger mit gutem Humor vorbringt. Lassen wir doch die Welschen nicht einmal im Dörfchen lernen, dass es deutsche Wörter für Metzger und Bäcker gibt, und machen wir uns dazu noch lächerlich, indem wir die gepriesenen Fremdwörter immer und immer wieder falsch schreiben. Das Fremdwort ist nicht nur hässlich — weiss doch ein jeder, wieviel schöner eine Seite Prosa lautet, wenn man die Fremdwörter durch gute deutsche Wörter ersetzt hat —; es ist vor allem undemokratisch. Wenn ein Beamter einem Bauernknecht schreibt: «Subjektiv sind Sie im Recht, objektiv ist aber der Tatbestand nicht vorhanden», so hat er sich so weit von den geraden Gedanken des Volkes entfernt, dass man ihn einsperren sollte, bis er den Weg zurück wieder gefunden hat.

«Lascht not lischt» sind unsere Sprachzustände in einer «kritischen Notlage», und es wäre eine «Lebensfrage von ganz vitaler Bedeutung», dass wir einmal richtig unsere Mundart und richtig unser Deutsch lernten. Leider ist der Wille dazu fast nirgends sehr stark. Hier in Basel wird freilich in vielen Häusern auf gutes unvermischtes Baseldeutsch Wert gelegt. Dafür haben sie andere Mucken. Wenn sie nur nicht zu mir Doktor Bauch sagten; ich möchte jedem um den Hals fallen, der mich Puur nennt, in nicht gerade lieblichem, aber doch traulichem Heimatklang, wie ich's von früher her gewohnt bin.

A. B.